

Schriftleitung:
Nathansgasse Nr. 5
 (Dummersches Haus.)
 Sprechstunde: Täglich (mit
 Ausnahme der Sonn- u. Feiertage)
 von 11—12 Uhr vorm.
 Handschriften werden nicht
 zurückgegeben, namenlose Ein-
 sendungen nicht berücksichtigt.
 Ankündigungen
 nimmt die Verwaltung gegen
 Berechnung der billigst fest-
 gesetzten Gebühren entgegen.
 — Bei Wiederholungen Preis-
 nachschlag.
 Die „Deutsche Wacht“ erscheint
 jeden Sonntag und Donnerstag
 morgens.
 Postsparkassen-Konto 636.900.

Deutsche Wacht

Verwaltung:
Nathansgasse Nr. 5
 (Dummersches Haus.)
Bezugsbedingungen:
 Durch die Post bezogen:
 Vierteljährig . . . K 3.80
 Halbjährig . . . K 6.40
 Ganzjährig . . . K 12.00
 Für Cilli mit Zustellung ins
 Haus:
 Monatlich . . . K 1.10
 Vierteljährig . . . K 3.—
 Halbjährig . . . K 6.—
 Ganzjährig . . . K 12.—
 Fürs Ausland erhöhen sich die
 Bezugsgebühren um die höheren
 Beförderungs-Gebühren.
 Eingelieferte Abonnements
 gelten bis zur Abbestellung.

Nr. 17. | **Cilli, Donnerstag, 26. Februar 1903.** | **28. Jahrgang.**

Die slovenische Muttersprache.

Ein guter Verbündeter in dem uns aufgebrungenen Kampfe gegen die redlichen, perovakischen Bemühungen, die Drachensaat des Hasses zwischen den beiden Volksstämmen der Untersteiermark auszustreuen, war uns Deutschen stets die täppische Hand, die eben jene Perovaken in der Aufstellung von Schlagwörtern bewiesen. Dies erweist sich an dem Rufe „Proč od Graca! Loš von Graz!“ einem mit viel Lungenkraft und Tinte kolportiertem Schlagworte, das jedoch den Widerhall eines ungeheuerlichen, homerischen Gelächters weckte, denn der Steirer, gleichviel ob Deutscher oder Slovene hängt viel zu sehr an seiner grünen Heimat und tauscht sein Steirertum nie und nimmer gegen das geringgeschätzte Krainertum ein. Es hieße das die Erstgeburtrechte um ein Linsengericht verkaufen.

Einen zweiten gleich täppischen Versuch unternimmt nunmehr das hiesige Perovakenblatt, indem es in seiner letzten Nummer die Cillier Slovenen mit viel Aufwand an Pathos zum Gebrauche der „slovenischen Muttersprache“ gegenüber den Behörden auffordert.

Aber das ist ja ganz unser Fall! Eindringlicher hätten auch wir den Leuten nicht ins Gewissen reden können, ihrer Muttersprache Geltung zu verschaffen. Das Hascherl, dem nun einmal die Kenntnis der deutschen Weltsprache verschlossen blieb, der Bedauernswerte, dem perovakische Heimatpolitik den Weg zu den Kulturschätzen der deutschen Sprache durch Ausmerzungen des deutschen Schulunterrichtes zu verlegen verstand, den perov-

akische Gewissenlosigkeit um eine wertvolle Waffe im grausamen Kampfe ums Dasein betrog, — der soll sich seiner slovenischen Muttersprache den Behörden gegenüber bedienen, das ist sein gutes, unveräußerliches Recht.

Es handelt sich nur darum, welches die Muttersprache des slovenischen Volkes ist? Die neuslovenische Flickschusterarbeit kann nie und nimmer den Anspruch als slovenische Schriftsprache oder gar Muttersprache erheben. Es klingt das wie Hohn, wenn man solches vernimmt. Man frage doch den schlichten Mann aus dem slovenischen Volke, gleichviel ob Landmann oder Städter, um sein Urteil über das Neuslovenische. Er wird für diesen Humbug nur die eine Antwort haben: „čudna šproha — verwunderliche Sprache!“ Ja, man kann den neuslovenischen Schriftgelehrten selbst zuhören und man wird mit Erstaunen die Wahrnehmung machen, daß diese selbst eine ganz andere Sprache sprechen als das Neuslovenische. Das ist der beste Beweis, daß es den Perovaken nie gelingen wird, die wahre Muttersprache des slovenischen Volkes zu verdrängen und das neuslovenische Kinderspiel an seine Stelle zu setzen. Das Neuslovenische ist eine tote Sprache, die nur in toten Lettern zu dem Volke zu sprechen versucht. Die wahre Muttersprache, die Volkssprache, ist grammatikalisch und dem Wortschatze nach gewaltig vom Neuslovenischen geschieden.

Das Neuslovenische ist einzig ein Werkzeug der perovakischen Verhegungspolitik. Deutschenhaß hat in dieser Sprachschöpfung einen wahren Weits-

tanz aufgeführt und alle deutschen Lehnwörter aus der Volkssprache auszumerzen gesucht. Der Ausfall sollte durch Anlehen bei allen möglichen süd- und nordslavischen Sprachen gedeckt werden. Der Erfolg ist eine totale Unverständlichkeit. Es ist dies das selbe tolle Beginnen, als wenn etwa die Engländer sämtliche romanische Lehnwörter aus ihrer Sprache hinauswerfen wollten oder die Bulgaren ihre Sprache von den albanesischen Einflüssen befreien wollten. Es ist ganz unrecht von uns Deutschen, wenn wir uns lustig machen, wenn wir in der slovenischen Volkssprache vielen deutschen Lehnwörtern begegnen. Diese Volkssprache ist die geschichtlich gewordene Muttersprache des slovenischen Volkes; sie spricht zu uns von den regen kulturellen Beziehungen, die uns mit einander verknüpfen, sie ist das Dokument, das beweist, wieviel kulturelle Begriffe wir dem slovenischen Volke mit dem deutschen Worte gaben.

Diese Volkssprache ist die Sprache des friedlich lebenden Slovenen, wie wir ihn aus der Ueberlieferung kennen, der mit unseren Vätern in Frieden und Eintracht auszukommen trachtete. Diese Volkssprache ist aber auch die verdrängte und verkannte Muttersprache des slovenischen Volkes, der wir gegen die freche Bedrängerin, das Neuslovenische, bestehen müssen.

Sinst wird auch der Tag kommen, da unserem Nachbarvolke wahre Volksmänner erstehen werden, die auch die wahre, slovenische Muttersprache in ihre Rechte wieder einsetzen werden.

Bis dahin müssen wir, im Interesse des neu zu belebenden Friedens unter den beiden Volks-

(Nachdruck verboten.)

Malene Jesh.

Ergählung von Friede S. Krage.
 (1. Fortsetzung.)

Die gutmütige Wärterin legte ihr das kleine Wäschebündel, das an allem schuld war, tröstend auf die Bettdecke: „Na, na, Frau Rat, grämen sie sich nicht allzuviel, das kleine Ding wird schon werden. Sehen Sie doch, was für hübsche Augen es hat, mir scheint, keiner von den Jungens kann sich damit vergleichen, und eine Nase wird's auch schon noch kriegen mit der Zeit!“

Da nahm die verschüchterte Mutter ihr armes Kuckucksei, denn so hieß das kleine Mädchen ihr Lebenlang in der Jesh'schen Familie, an ihre Brust und raunte ihm tausend süße Schmeichelnamen zu und versicherte ihm, daß sie es sehr liebte, wenn es auch braune Augen und keine Nase hätte!

Soviel Hingabe wurde belohnt. Die kleine Malene bekam wirklich eine Nase, wie die Wärterin prophezeit hatte. Die Jeshens fanden sie zwar sehr unzureichend, aber nicht Verwandte behaupteten hingegen, es sei ein süßes Näschen, ein ganz allerliebstes Näschen. Ueberhaupt wurde die kleine Malene ein ganz allerliebstes kleines Ding; völlig anders als alle andere Jeshens, aber vielleicht gerade darum so anziehend. Die braunen Augen hatten einen so warmen, leuchtenden Blick, wie noch keine Jesh ihn je gehabt, und das Haar, welches sich der Jesh'schen Hausordnung zuwider in weichen, braunen Wellen um das feine Köpfchen schmiegte, veranlaßte mehr als eine Hand, es losend zu streichen. Die Mutter war im Geheimen stolz auf ihr Kuckucksei, und Rat Jesh, welcher es natürlich beileibe nicht eingestehen wollte, ertappte sich oft auf dem befriedigenden Gedanken, daß keine andere Jesh es mit Malene aufnehmen könne.

Er schien seiner Frau ihren Mißgriff verziehen zu haben, und die schwächliche, kleine Stadträtin hob den Kopf wieder etwas höher.

Was die Jungens anbelangt, so waren alle fünf Brüder die ergebenen Sklaven der kleinen, niedlichen, immer lustigen Schwester. Und von den Leuten im Geschäft, da gab's vom ersten Buchhalter bis zum jüngsten Lehrling nicht einen, der sich nicht mit Hochgefühl für das Mal-nähen hätte rädern oder vierreiten lassen.

Es war eigentümlich; denn Malene war durchaus kein Musterkind. Im Gegenteil, sie hatte immer etwas Ausgelassenes vor, war immer mit einer Neckerei bei der Hand, und doch konnte man ihr nichts übel nehmen.

Sie war nicht nur der erklärte Liebling der Schulpflichtigen, des alten Fräulein Johannsen, sondern auch der sämtlichen Mitschülerinnen. Ihre lecken Streiche waren immer nur mutwillig, nie böshaft, und wenn sie in ihrer Lebhaftigkeit jemand unwissentlich weh getan hatte, so erschien ihr keine Sühne groß genug dafür.

Die armen Leute vergötterten sie, denn sie gab nicht nur alles, was sie hatte, von den ersten unreifen Pflaumen an bis zur neuen Winterjacke — freilich ohne vorherige Einwilligung des Herrn Papas — sondern sie hatte auch eine so warme, herzzgewinnende Art, mit jedermann zu verkehren, daß sie wie ein lebendiger Sonnenstrahl Licht und Wärme zurückließ, wohin sie auch kam. Die ganze Stadt liebte den Wildfang, von dem Bürgermeister an, dem sie die goldene Brille in die Zuckerdose versteckte, bis zum Briefträger, dem sie Birnen und heiße Pförtchen in die lederne Brieftasche einschmuggelte, zum großen Schaden der darin enthaltenen Briefschaften.

Alle hatten ihn gern, den Wildfang, nur die Verwandten der Jesh'schen Familie nicht; denen war

sie zu anders, zu abnorm, zu sehr aus der Art geschlagen — eben ein Kuckucksei — gar keine Jesh. Wo hätte eine Jesh Kuckucksei in ihre Feste gemacht! Wie wäre eine Jesh mitten in der Strickstunde aufgesprungen, um zu der Musik einer vorbeiziehenden Drehorgel einen Rheinländer zu tanzen! Wie hätte eine Jesh im Auffatz lauter Einser, im Rechnen dagegen lauter Bierer bekommen können! Welcher richtigen Jesh wäre es eingefallen, in einem Konzert mitten in der Mondscheinsonate aufzuspringen, sich der Mutter um den Hals zu werfen und zu schluchzen: „Mutter, Mutter, es tut mir so weh, ach, alle die armen Leute, und ich muß weinen, weil ich so glücklich bin!“ Nein, sie war keine Jesh, durchaus nicht, sie war und blieb das Kuckucksei.

Dann kam eine Zeit, da ging eine Veränderung mit dem Kuckucksei vor. Die Verwandten schöpften Hoffnung. Vielleicht kam es jetzt. Vielleicht entwickelte sich jetzt die Jesh. Die Augen blieben zwar braun, und die Nase wurde nicht lang, aber ein neues Wesen kam über Malene. Sie hüpfte nicht mehr, sondern ihr Gang wurde langsam und schwebend; sie plapperte nicht unaufhörlich, sondern sie hatte Zeiten, in denen sie kaum ein Wort sprach und mit großen, verträumten Augen vor sich hin sah. Sie durchstreifte nicht mehr Moor und Heide bei Wind und Wetter, sondern sie machte mit ihrer Freundin Lucie lange, sittsame Spaziergänge durch die lauschigen Buchenalleen und den Wäldern. Sie verübte fast nie einen tollen Streich, und wenn die ganze Schar der übermütigen Freundinnen kam, sie abzuholen, um irgend etwas Tolles zu unternehmen, fand sie meist einen Vorwand, um zuhause bleiben zu können. Damals war sie sechzehn Jahre alt.

Stundenlang saß sie am Fenster ihres Siebelstübchens, hinter der Gardine verborgen und blickte hinaus. Was gab es Interessantes zu sehen?

flämmen die Forderung nach dem Gebrauche der wahren, slovenischen Muttersprache auch zu der unseren machen. Das hiesige pervasische Blatt tut ganz recht daran, die Frage der slovenischen Muttersprache brennend zu gestalten. Auch wir wollen achten, daß die Behörden zu Slovenen, die des Deutschen nicht mächtig sind, in der Muttersprache sprechen, und wir machen die Regierung für den Völkermiß mißverantwortlich, wenn sie den pervasischen Humbug der muslovenischen Schriftsprache noch weiter unterstützt.

Hugo Wolf †.

Ein hervorragender Sohn unseres engeren Heimatlandes hat in der Nacht des Wahnsinnes geendet. Einer jener gewaltigen Geistesheroen, die Nietzsche so sehr in sein Herz geschlossen, weil sie an ihrem hohen Lebensziele zugrunde gehen mußten, hat das Auge für immer geschlossen. Hugo Wolf, sein Name wird weiterleben in alle Zeiten, getragen von den einschmeichelnd, süß betörenden, lieblichen Weisen seiner Volkslieder.

Hugo Wolf war unser! Er war ein Sohn der schönen Untersteiermark, und mit Stolz nennen wir uns seine nächsten Landsleute. Auch unsere Erde bringt große, begnadete Meister hervor, die sich würdig in den Ruhmeskranz der deutschen, führenden Geister einreihen lassen. Hugo Wolf, der große, deutsche Lieddichter, stempelt die südlische Mark, seine Heimat, zu einem deutschen Lande unter deutschen Völkern, nicht minder reich wie andere an Geistern, die ihren Flug hoch nehmen.

Eine Dornenkrone, nicht einen Lorbeerkranz hat ihm bei Lebzeiten seine Heimat aufs Haupt gesetzt. So lange er lebte, wußten in Oesterreich nur wenige, welch großes künstlerisches Genie in Hugo Wolf schlummerte. Der äußerlich harter und trugiger, innerlich jedoch so weiche und gemüthvolle Künstler war nicht der Mann, das Publikum und seine Führer auf Umwegen zu umschmeicheln. So blieb er unbeachtet und wandelte unter uns wie ein Verstoßener, den die Lieblosigkeit einer engherzigen Kunst von dem größten Schätze ferngehalten hat, der dem schaffenden Künstler im Leben beschieden ist: von der Anerkennung und Aufmunterung durch seine Mitmenschen. Nun zog Hugo Wolf hinaus über die Grenzen seines Vaterlandes, hinaus in die Heimat jenes Dichters, dessen Werke in ihm die schönsten musikalischen Ideen angeregt hatten. Dort im Schwabenland ist er sofort auf ein kongeniales Verständnis von Seite der Landsleute Mörike's gestoßen, die es dem Komponisten nie vergessen werden, daß er den lyrischen

Gehalt jener einfachen und frischen Gedichte durch seine unvergleichliche Musik gehoben und sie damit zum Gemeingut des deutschen Volkes gemacht hat. Ein junger Sänger, Dr. Faust aus Stuttgart, schloß sich dem Komponisten an, als er durch die kleinen Städte Süddeutschlands und Oesterreichs wanderte, um dem staunenden Publikum die Weisen der neuen Kunst zu verkünden. Hätten die beiden im grauen Mittelalter gelebt, so wären sie wahrscheinlich wie fahrende Spielleute, mit der Leiter im Arm, von Burg zu Burg gezogen, der eine als spielender Jongleur, als singender Minstrel der andere. Nur ein kleiner Kreis wissender Freunde begleitete sie mit ihren Segenswünschen auf den weiten Wanderungen. Er nannte jeden von beiden „ein verrücktes Huhn“. Aber in dieser angeblichen Verrücktheit lag ein glühender Enthusiasmus für die Kunst, eine jugendliche Frische und Naivetät, ein treuherziger Glaube an den guten Stern, der ihnen auf ihrem Lebenswege leuchten sollte. Er hat sie nicht geäuscht. Mit Vorbeeren geschmückt, von Beifall überschüttet, zogen die beiden lachenden Herzen wieder in die schwäbische Hauptstadt ein. Der erste Schritt in die Welt war mit Erfolg vollbracht. In den Liedern, die uns Wolf hinterlassen hat, besitzen wir einen Schatz, auf den gerade die österreichische Heimat stolz sein könnte. Eine ganze Reihe charakteristischer Eigentümlichkeiten seiner Gesänge ist schon zur Zeit ihrer ersten Aufführungen dem Publikum aufgefallen. Doch das Hauptaugenmerk ist bei Wolf immer darauf gerichtet, dem poetischen Gehalt des Gedichtes gerecht zu werden. Für seine mannigfaltigen Stimmungen steht ihm ein ebenso reicher musikalischer Ausdruck zu Gebote, der es ihm ermöglichte, nicht nur einzelne Gedichte, sondern ganze Cyklen mancher Dichter zu komponieren. So entstanden dreihundfünfzig Lieder von Mörike, siebzehn von Eichendorff, einundfünfzig von Goethe, vier des spanischen Liederbuches, sechsundvierzig des italienischen Liederbuches, Kompositionen von Gedichten Schiller's, Körner's, Shakespeare's, Byron's, Gottfried Keller's, Ibsen's, Robert Reinick's und Michelangelo's, im ganzen zweihundert-einunddreißig Lieder. Nicht zu reden von dem reichen Nachlaß, der noch fünfundsiebzig Lieder, Klavierkompositionen, unvollendete Kammermusikwerke und Orchesterkompositionen, einen Hymnus für Chor, Soli und Orchester und das Fragment einer neuen Oper („Manuel Benegas“) enthält.

Er wollte es nicht leiden, ausschließlich und Gradezu als Liederkomponist bezeichnet zu werden. Warum betrachtete er es als ein seltenes Geschenk des Himmels, als ihm der Text des „Corregidor“ in die Hände fiel. Der Jubel über Wolf's Lieder drang endlich in alle musikalischen Kreise. Ein neues Morgenrot des Glückes schien für den Komponisten zu dämmern. Er wollte es nicht leiden, ausschließlich und Gradezu als Liederkomponist bezeichnet zu werden. Warum betrachtete er es als ein seltenes Geschenk des Himmels, als ihm der Text des „Corregidor“ in die Hände fiel. Der Jubel über Wolf's Lieder drang endlich in alle musikalischen Kreise. Ein neues Morgenrot des Glückes schien für den Kom-

ponisten aufzufliegen. In unverföhlichem Geiste hatte ihn einst Wien verdrängt, aber der Stab, der nach dem Wunsche der Gegner in seiner Hand nie wieder greifen sollte, trug doch immer frische Blüten, die allgemeine Anerkennung begann endlich auch Wolf zuteil zu werden. Zu spät. Die erste Freudenbotschaft von seinen großen Erfolgen in der Heimat traf den Komponisten schon am Tor jenes Döblingers Asyls, aus dessen Mauern kein zerrütteter Geist mit neuen Kräften zurückgekommen ist. Wolf war dem Wahnsinn verfallen, während sich draußen eine Schar getreuer Freunde zu einem Verein zusammengesetzt hatte, dessen Zweck die Unterstützung des Komponisten und seiner Kunst gewesen ist.

Nun hat der ewige Friede auch diesen ein so regsamen Geist umfassen. Trauernd stehen wir an dem offenen Grabe des Künstlers, den ein unseliges Geschick gerade in dem Augenblicke dem Leben entriß, als seine künstlerische Schaffenskraft die volle Reife erreicht hatte und uns ihre schönsten Gaben zu bescheren versprach.

Vom Rathause zu Windischgraz weht die schwarze Fahne zum Zeichen der Trauer über dem Tode Hugo Wolf's, des größten Sohnes der Stadt.

Der Gemeinderat versammelte sich zu einer außerordentlichen Sitzung, in der der Bürgermeister Herr Franz Pototschnig Hugo Wolf's Genie feierte und dem dahingegangenen Sohne der Stadt einen tiefempfundnen Nachruf hielt.

Eine Abordnung der Gemeindevertretung drückte der hochbetagten und schmerzgebeugten Mutter Hugo Wolf's den Schmerz der Stadt aus.

Die Stadtgemeinde ließ am Sarze Hugo Wolf's einen Kranz mit schwarz-rot-goldener Schleife und der Widmung: „Die Stadt Windischgraz ihrem größten Sohne“ niederlegen. Reichsrat abg. Herr Dr. Wolffhardt vertrat die Stadt Windischgraz beim Leichenbegängnisse.

Es dürfte für viele Kunstanhänger Wolf's in unserer Stadt von Interesse sein zu erfahren, daß der große Lieddichter in dem hiesigen l. l. Oberbergkommissär Herrn Jos. Salomon einen Schwager besaß.

Politische Rundschau.

Die Zweisprachigkeit macht unter der Regierung Koerber auch in Kärnten bedenkliche Fortschritte. So bringt die „Klagenfurter Zeitung“ vom Freitag, den 20. d. M., in ihrem amtlichen Teile die Kundmachung des l. l. Finanzministers, betreffend die Konvertierung von Obligationen der einheitlichen Staatsschuld in deutscher und slovenischer Sprache. Jeder Kenner unserer Landes-

graphen nach der Unglücksstätte. Ein anderes Quartier, um diesen Konkurrenten zu schlagen, sofort durch den Draht ein Fahrzeug in Fort de France und verpflichtete auf demselben Wege dort Anfassige, mit Bildern und Berichten nach New-York abzufahren. Zum Schauplatz der Hochflut in Selbstverton raften die Berichterstatter und Photographen zweier New-Yorker Blätter auf Extrazügen um die Wette. Die Landes-Telegraphen-Gesellschaften arbeiten nicht schnell genug; ein eigener Draht des Herausgebers verbindet seine New-Yorker Redaktion mit Washington, oft auch mit anderen Großstädten, wie Chicago. Das Telegraphenetz des „New-Yorker Journal“ reicht bis San Franzisko. Der Konkurrenzkampf wüthet am schlimmsten zwischen den New-Yorker Abendblättern. Um die Schilderung eines Ereignisses schneller als der Gegner auf die Straße zu bringen, arbeiten Menschenhand und Gehirn mit der Schnelligkeit des Telegraphen. An allen Nachrichtenzentren, wie Polizeiwachen, Bahnhöfen, Gefängnissen, Gerichtsgebäuden und an Häfen sind Reporter verteilt; sie eilen gegebenen Falles zum Telephon und sprechen oft direkt im Seherzimmer, eine kurze Meldung dem Mann an der Segmaschine diktierend.

Daß solcher Heißarbeit auch Nerven von Stahl nicht standhalten, ist natürlich; der amerikanische Journalismus verbraucht viele Menschen. Einer der bekanntesten Journalisten Amerikas, Hartin Davis, konnte zu den Opfern des spanischen Krieges drei New-Yorker Redakteure rechnen, die dem Wahnsinn verfielen. Damals liefen, abgesehen von den Nachrichtenbüros, oft täglich 200.000 von den Kriegreportern aus Key West gekabelte Botschaften bei den Zeitungen ein. Dreißig zwölfsseitige Auflagen eines Blattes während 24 Stunden erscheinen zu sehen, war kein seltenes Vorkommnis.

Die amerikanische Presse.

Von der amerikanischen Presse entwirft Otto von Gottberg in der Jänner-Nummer von „Belhagen und Klafings Monatsheften“ ein Bild, das bei der Beachtung, welche die Stellungnahme dieser Presse anlässlich der jüngsten Ereignisse in Venezuela findet, ein besonderes Interesse beanspruchen darf. Sehr bemerkenswert erscheint besonders auch das Urtheil des Verfassers über den Charakter und die Wahrheitsliebe der amerikanischen Presse. Wenn die amerikanische Zeitung oft vulgär, stets geradezu hysterisch in ihrem Sensationsbedürfnis ist, so trägt die Verantwortung dafür das amerikanische Publikum. Der Chefredakteur erhält von der Geschäftsstelle die Forderung: „Gib dem Publikum, was das Publikum verlangt!“ und der amerikanische Herausgeber bekennt mit Freimut, daß er sein „business“ nicht betreibt, um die Massen zu erziehen und zu bilden, sondern um den nützlichen, notwendigen und mächtigen Dollar zu wehren. Der amerikanische Journalist aber wird in eiserner Disziplin erzogen und blinder Gehorsam gegenüber den Wünschen der Redaktion ist seine vornehmste Pflicht. Die ethische Auffassung seines Volkes erlaubt ihm jederzeit, gegen die eigene Ueberzeugung zu schreiben; Republikaner im Dienste einer demokratischen Zeitung verfassen skrupellos die gehässigsten Angriffe gegen den Kandidaten, für den sie an der Wahlurne stimmen. Dagegen verteidigt der Verfasser die amerikanische Presse stets gegen einen in Europa erhobenen Vorwurf. Die Macht der amerikanischen Presse, die der Verfasser als eine Gefahr für die Nation selbst darstellt, hat den „Journalismus der Tat“ geschaffen, welcher Beamte stürzt, richterliche Entscheidungen umstößt, Polizeibeamte kontrolliert und einen Krieg heraufbeschworen hat.

Bestes gilt vom „New-York Journal“, das seine Reporter nach Kuba schickte, um das tatsächlich milde spanische Regiment durch die übertriebene Aufschauung wirklicher Tatsachen als grausamste Tyrannei zu schildern, und zwar mit solchen Erfolge, daß schließlich fast die gesamte Landespresse den Krieg forderte. Einer der Journalreporter sollte auch Bilder beschaffen, welche spanische Grausamkeit veranschaulichten. Er telegraphierte an den Verleger Hearst, daß kaum Anlaß für einen Krieg vorläge und daß weder die amerikanischen noch spanischen Behörden an die Möglichkeit eines solchen glauben. Der Verleger sandte als Antwort folgende, unlängst im Faksimile veröffentlichte Depesche: „Sie besorgen mir die Bilder, den Krieg besorge ich. Hearst.“

Eine solche Machtstellung konnte aber die amerikanische Presse nur durch eine geradezu bewunderungswürdige Organisation für schnellste und umfassendste Berichterstattung erlangen, die der Verfasser mit einer Fülle von Einzelheiten schildert. Sie arbeitet mit anscheinend souveräner Berachtung der Kostenfrage. Die wöchentliche Lohnliste wenigstens zweier New-Yorker Zeitungen ergibt eine für Gehalt auszahlende Summe von 50.000 Dollars. Auf den Schauplätzen großer Ereignisse beegnet man ganzen Trupps von Berichterstattern jedes der großen amerikanischen Blätter. Beim Anblick des Heeres von Zeitungskorrespondenten, das seine Truppen begleitete, konnte der Befehlshaber des auf Kuba landenden Expeditionskorps fragen: „Führe ich Krieg oder die Presse?“ Auch den Operationen der amerikanischen Flotte folgten Geschwader der Presse; das „New-Yorker Journal“ hatte allein fünf seegehende Fahrzeuge für diesen Zweck gehortet. Unmittelbar nach der Zerstörung von St. Pierre schickte ein New-Yorker Weltblatt einen Dampfer mit Berichterstattern und Photo-

verhältnisse weiß, daß ein sprachliches Bedürfnis für diese amtliche Zweisprachigkeit nicht vorhanden ist. Es handelt sich dabei nur wieder um eine Regierungsgefälligkeit gegenüber den Agitations-Slovenen, deren pugiger Eitelkeit das überflüssige Sprachenpiel schmeichelt.

Ein Beweisstück tschechischer Hinterlist ist die von tschechisch-kerikaler Seite gegen die Böhmisches Sparkasse gebotene Mine, die zu einem Rummel an dem hochachtbaren Selbstinstitute führte. Durch geschickt ausgestreute Warnungen wurden die Einleger kopflos gemacht, die nun die Sparkasse stürzten und Einlagen in der Höhe von über sechs Millionen Kronen kündeten. Die Anstalt zahlte jeden Betrag anstandslos hinaus und bestand sogar nicht einmal auf der Einhaltung der Kündigungsfristen. Die Böhmisches Sparkasse hat durch ihre deutsche Leitung den Haß der Tschechen in besonderem Maße auf sich gezogen. Dieser Haß geht soweit, daß man sogar unter nichtigen Vorwänden, das Geschenk einer Trinkwasserleitung, das die reiche Sparkasse der Stadt Prag machen wollte, ablehnte, ein gewiß unverantwortliches Vorgehen angesichts der herrschenden Prager Typhus-Epidemie. Der tschechische Streich scheint jedoch auf die Uch:ber zurückfallen zu wollen. Nicht nur, daß die Einleger zur Böhmisches Sparkasse zurückkehren, werden nunmehr auch bei der tschechischen städtischen Sparkasse bedeutende Summen gekündigt. Der Pfeil schnell auf den Schützen zurück.

Deutsch-tschechische Postsparkassenscheine für Wien! Wie der „Ostdeutschen Rundschau“ mitgeteilt wird, gelangten seitens des Postsparkassenamtes in Wien Erlagscheine mit deutschem und tschechischem Texte an Wiener Teilhaber des Checkverkehrs zur Ausgabe. Der Antrag Kollisto wird der Sanktion nicht vorgelegt, dafür scheint aber die und da versucht werden zu sollen, ob sich die guten Wiener nicht allmählich an die „zweite Landesprache“, wie sie in der Komenskyschule zu Favoriten gelehrt wird, im Amtsverkehr gewöhnen wollten.

Ein deutscher Volksrat für Böhmen. Dr. Titto, der rühmlichst bekannte Verteidiger der Trebnitzer Grenze, hat einen Entwurf für einen deutschen Volksrat fertiggestellt, der den einzelnen Parteien vorgelegt werden wird. Wir begrüßen diese Aktion sehr, denn diese gleiche Einrichtung hat sich auch in Mähren schon ungezählmale auf das Beste und Segensreichste bewährt. Sie wird dies auch in Böhmen tun.

Makedonien. Die Türkei hat die seitens Oesterreichs und Rußlands überreichte Reformnote in den Grundzügen angenommen. Makedonien soll auf unblutigem Wege auf die Art von Kreta den Händen der Türken entwunden werden. Die Türkei fügt sich anscheinend darein, sie vertraut im rechten Augenblicke auf ihre Albaner und die Macht der grünen Fahne.

Aus Stadt und Land.

Karrenabend des Männergesangsvereines. Wir suchen nach Worten, um den Gesamteindruck der Veranstaltung in ein Wort zusammenzufassen und wir geraten in Verlegenheit, denn keines dünkt uns farbensatt genug um unserer Begeisterung den treffenden Ausdruck zu verleihen. Wir schwelgen für gewöhnlich nicht in Superlativen, allein für dieses Fest möchten wir, denn doch die Bezeichnung, das herrlichste Fest der Giller seit längerer Zeit, wählen. Wir bringen einen ausführlichen Bericht in nächster Folge.

Männergesangsverein „Liederkrantz“. Im Hotel Terchel veranstaltete am Sonntag, den 22. d. M., der wackere Gesangsverein „Liederkrantz“ seine Faschingsliedertafel, die sich auch diesmal eines überaus zahlreichen Besuches zu erfreuen hatte, eine „Latsch“, die bei der Beliebtheit, deren sich der Verein erfreut, nicht Wunder nimmt. Von den Chören, welche zum Vortrag gelangten, gefielen am besten „s' Liab'n“ von Gräfin Butler-Stubenberg und „A Duffel“ von Rudolf Wagner, welche auf stürmisches Verlangen wiederholt werden mußten. Außer diesen gelungenen Chorvorträgen erfreuten uns einige Sangesbrüder mit Einzelnvorträgen. Herr F. Dvoršak erstete mit seinen Komplex „Wenn du eine Rose siehst“ und „So a Räuscherl“ großen Beifall. Ebenfalls gefiel Herr Sigmund Eszter, welcher als schneidiger Magyar auftrat mit seinem Vortrag „Süßes Herzenspein“. Wahre Lachsalven aber durchdrangen den Saal

als die „Noble Gesellschaft“ durchs „Fenster“ hereinkam und dann ihre Schnurren und echte Faschingslaune im vollem Maße losließ. Einen nicht minder gelungenen Faschingscherz erzielte die letzte Nummer der Vortragsordnung, und zwar der in sprudelnder Laune und Uebermütigkeit gegebene „Narren-Galopp“. Der große Erfolg des Abends kann aber unstrittig dem ausgezeichneten Chormeister Herrn Franz Stahl zugeschrieben werden. Es ist nur schade, daß der Verein, welcher jetzt auf so eine ansehnliche Höhe gebracht worden ist, seinen jetzigen famosen Leiter bald wieder verlieren muß. Sehr viel Lob errangen auch unsere braven Stadtmusiker unter der künstlerischen Leitung ihres Kapellmeisters, des Herrn Ludwig Schachenhöfer und des Herrn Moriz Schachenhöfer.

Personalnachricht. Herr Graf Rudolf Chotel d. Ae. und Frau Gräfin Marie Henriette Chotel aus Wien, sowie Herr Landeschulinspektor Leopold Lampel sind hier angekommen und im Hotel „Erzherzog Johann“ abgestiegen.

Fasching auf der Gasse. Am Faschingdienstag trieb der Wumenschanz sein Spiel in den Straßen unserer Stadt und veränderte ihr sonstiges friedlich-stilles Gepräge. Die Jugend tollte hinter einigen Masken in komischen Aufzügen einher und bezeugte ihr Gefallen an dem Schauspiel durch einen wahren Höllenbreughel. Leider ließ es die Verbissenheit einiger slovenischer Gymnastiken, die gegen jüngere deutsche Masken feindselig vorgingen, auch bei diesem Volksvergnügen zu einigen kleinen, nationalen Zusammenstößen kommen.

Achtung vor falschem Geld! In letzter Zeit wurden in Giller mehrfach falsche Guldenstücke verausgabt. Die Nachforschungen führten mit großer Uebereinstimmung auf Gaberje als den Ausgangspunkt zurück. Bereits hat sich auch der Volkshumor der Sache bemächtigt und verbreitet die Märe, es seien falsche Fünfkronenstücke im Umlauf, die eine täuschende Ähnlichkeit mit den echten aufwiesen und sich einzig und allein darin von ihnen unterscheiden lassen, daß sie vieredig geprägt sind.

Pervaken an der Arbeit. Mit welcher unglaublichen Mitteln der Lüge und Entstellung die planmäßige Verhetzung der Landbevölkerung gegen Giller betrieben werden kann, zeigt die nachstehende, wortgetreue Uebersetzung aus dem hiesigen pervakischen Blatte. Es ist dies ein Schulbeispiel, in welcher Weise die pervakischen Hezer ihre Geschäfte besorgen. Das Blatt schreibt: **Eine neue Lumperei der Giller Deutschen gegen die slovenische Umgebung der Stadt.** Es vergeht fast kein Tag, an welchem die Giller nicht immer von Neuem ihre Feindschaft gegen die Slovenen zeigten, wie dies der folgende Fall schreiend beweist. Am Schloßberg in der Gemeinde Umgebung Giller hat der Slovene Sabulosegg schon seit einer langen Reihe von Jahren sein Gasthaus für Ausflügler. Da er aber slovenisch gesinnt ist, beschlossen die Giller Deutschen auf einmal ihm die knappen Einnahmen dieses Gasthauses wegzueffen. Sie haben sich auf einer uns geradezu undegreiflichen Weise, ohne die slovenische Gemeinde um Erlaubnis zu bitten, ganz in der Stille, wie es schon ihr Brauch ist von der Bezirkshauptmannschaft die Konzession für ein deutsches Gasthaus am Schloßberg verschafft, nur damit sie dem jetzigen slovenischen Wirte das Brot wegschnappen. Ein Abgesandter der Stadtpartei kam aber zur Nachbarin des Wirtes Sabulosegg und befahl ihr für die Deutschen sofort ein neues Gasthaus zu eröffnen. Diese Besitzerin die von all' dem zuvor nichts wußte, erschrak über den Befehl und zögerte die Uebernahme der Gastwirtschaft zu verkündigen, die ohnehin nichts trage und nur die unerträgliche Feindschaft gegen die Slovenen nähren könnte. Der Giller Abgesandte beredete sie aber mit Drohungen die Wirtschaft zu übernehmen, weil, wenn sie nicht parieren wollte, die Bezirkshauptmannschaft und die Giller Deutschen beschlossen hätten ihr eine „Vorladung“ zu schicken. Das arme Weiberl kam, ganz erschrocken über die angebotene „Vorladung“ zum Nachbar, dem Gastwirt Sabulosegg um Rat zu fragen, dieser zeigte die Sache dem Gemeindeamte Umgebung Giller an. Das Gemeindeamt wird selbstverständlich dafür sorgen, daß den Giller Ränkeschmieden wegen des unerhörten Eingriffes in die Gemeinerechte gehörig auf die Finger geschaut werden wird. Alle unsere Leser bitten wir aber, diese Begebenheit wo immer sie mit Bekannten zusammentreffen zu erzählen, daß die blinden Slovenen endlich einsehen wie feindselig gegen uns die Giller Deutschen auftreten. Es wäre geradezu eine Sünde, unseren Feinden den Ramm zu stark wachsen zu lassen.

Diakonissen für Oesterreich. Der Zentralvorstand des Gustav Adolf-Vereines erläßt folgenden Aufruf: „Zunmer dringender tritt in der evangelischen Diaspora das Verlangen nach Diakonissen hervor. Für Gemeinde-diakonie und Krankenhauspflege werden von den verschiedensten Seiten Schwestern flehend erbeten. Insbesondere für Oesterreich ist das dortige Diakonissenhaus in Gallneukirchen nicht imstande, ausreichende Hilfe zu leisten. Man hat sich deshalb immer besonders an das benachbarte Sachsen um Hilfe gewendet; aber auch die beiden Diakonissenhäuser in Dresden und Leipzig sind durch die Bedürfnisse in Sachsen selbst weit über ihre Kräfte in Anspruch genommen. Und doch sollten wir auch auf dem Gebiet der Liebestätigkeit den evangelischen Brüdern und Schwestern allerorten, ob:nan in Oesterreich, helfen. Das Leipziger Diakonissenhaus hat es möglich gemacht, wenigstens nach Graz zwei Schwestern zu geben; aber es kann zur Zeit nicht daran denken, mehr Schwestern ins Ausland zu entsenden. Wir wenden uns deshalb an die Jungfrauen und Witwen der evangelischen Kirche in ihrer Diaspora! Solche, die bereit sind, sich in Gottes Namen diesem Dienst zu widmen, will das Leipziger Diakonissen-Mutterhaus in seine Schwesternschaft aufnehmen. Es hat sich uns gegenüber auch erboten, Jungfrauen oder Witwen, welche sich etwa nicht entschließen können, bestimmt als Schwestern in ein Diakonissenhaus einzutreten, als sogenannte freie Hilfschwestern unentgeltlich in einem halbjährigen Kursus zunächst in der Krankenpflege auszubilden und sodann wenn nötig, ihnen auch für die Gemeinde-diakonie die erforderliche Anleitung zu geben und hat weiter erklärt: Es würden nach Oesterreich gehende Schwestern mit ihrer dortigen Wirksamkeit nach ihrem Wunsch entweder dem Diakonissenhause zu Leipzig oder dem zu Gallneukirchen unterstellt sein und dadurch in einem Diakonissenhause bleiben.“ Wer einmal, wie der Herausgeber des „Gemeindeboten“ längere Wochen in einem Diakonissenhaus hat sein dürfen, dem wird die Zeit unvergänglich sein, da er einen Blick tun durfte in das Leben in einem solchen Hause und in das Schaffen und Wirken der Schwestern, welche mit stillem und sanftem Geist dem Herrn an seinen Armen und Kranken dienen. Das Bedürfnis nach evangelischen Schwestern ist nun in den letzten Jahren allenthalben so gestiegen, daß die vorhandenen Kräfte nirgends mehr ausreichen. Da hat die herzlichste Bitte wohl eine große Berechtigung: „Lasset eure Herzen warm werden für den herrlichen Schwesternberuf!“ Wie viele junge Mädchen stehen müßig am Markte des Lebens! Wie viele suchen sich einen Beruf als Erzieherin, Gesellschafterin oder Stütze der Hausfrau! Und wie oft vergebens! Ich bin überzeugt, daß sich viel mehr junge Mädchen diesem Berufe widmen würden, wenn sie wüßten, wie wahrhaft glücklich und zufrieden die Schwestern sind. Könniet ihr doch, ihr lieben Jungfrauen, einen Blick in das rege, gemeinsame und fröhliche Arbeiten der Diakonissen tun! Es ist ja wahr, der Beruf ist schwer, und wer ihn wählt, darf nicht denken, bequem sein Leben hinzubringen. Nein, es gilt zu arbeiten, oft von früh bis spät. Aber ist das nicht der Zweck unseres Lebens? „Wenn es löstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen.“ — Beile und arbeite! Nirgends habe ich dies Wort so herrlich erfüllt gesehen, als im Kreise der Schwestern. Wie so manches arme verwaiste Mädchen, das von einem Ort zum anderen geworfen wird, würde viel, viel glücklicher sein, wenn es sich entschloße, das Vorurteil zu durchbrechen, um Diakonistin zu werden. Gesichert und beschirmt leben die Schwestern in fester Ordnung, nicht sich selbst, sondern dem Nächsten, und wenn im Alter die Kräfte nicht mehr zur Arbeit ausreichen, ist ihnen im Feiertagshaus noch ein stiller Lebensabend gesichert. — Wer freilich nur eine Versorgung fürs Leben sucht und nicht mit einem Herzen voll Liebe und mit dem Wunsche, dem Herrn zu dienen, diese Arbeit aufnimmt, ist nicht dazu geeignet. Dazu ist der Beruf zu hoch und zu ernst, und wer nicht festen Grund im Evangelium gefunden hat, kann diese Arbeit, zu der man, wie wohl zu keiner anderen, sich Gottes Kraft erbitten muß, nicht leisten. Aber auch hier gilt es „Dem Aufrichtigen läßt es Gott gelingen!“

Die mittlere Temperatur im Monat März betrug voriges Jahr 5.4° Celsius, aufsteigend von 1.5° Celsius im Feber.

Eine alpwirtschaftliche Reise steirischer Landwirte in die Schweiz. Ein unter diesem Titel von dem Landesgutsverwalter Dr. Paul Schuppli und dem Oberlehrer Adolf Bischofberger im Auftrage des steirermärkischen Landesauschusses

verfaßter Bericht über eine im August 1902 unternommene Studienreise steirischer Landwirte in die Schweiz zeigt in anschaulicher und belehrender Weise, wie durch rationelle Aufzucht, durch Kultur und Düngung der Alpenweiden, Einrichtungen zur Verwertung der Milch u. s. w. die Viehzucht in der Schweiz in außerordentlicher Weise zur Hebung des Volkswohlstandes beiträgt. Eine Nutzenanwendung für unsere Alpenländer, insbesondere für Steiermark, wo alle Bedingungen dafür gegeben sind, um gleiche Erfolge zu erzielen, ist nur zu naheliegend. Es muß dankbar anerkannt werden, daß der Staat, das Land und auch die steiermärkische Sparkasse durch Zuwendungen von Reiseunterstützungen einer größeren Anzahl bäuerlicher Viehzüchter aus allen Landesteilen Gelegenheit gegeben hat, durch eigene Anschauung die Mittel und Wege zur Hebung unserer heimischen Viehzucht nicht nur selbst kennen zu lernen, sondern auch im Kreise ihrer Berufsgenossen anregend dafür zu wirken. Der mit vielen Abbildungen ausgestattete Bericht, im Verlage der Landesgutsverwaltung Oberhof bei St. Gallen erschienen, ist um den Betrag von 2 Kronen erhältlich und wird dessen Bezug allen Landwirten, insbesondere aber den landwirtschaftlichen Vereinigungen und Genossenschaften zur Weiterverbreitung angelegentlich empfohlen. St.

Aus welchem Holze die slovenische Beamten-schaft geschnitten ist, ersieht man wiederum einmal aus dem Gerichtsfalle Potocnik-Ambroschitsch. Der frühere Schriftleiter unseres Blattes, Herr Otto Ambroschitsch, hatte in der Nummer 89 der „Deutschen Wacht“ in einem Aufsatz „Windische unter sich“ irrigerweise behauptet, daß der k. k. Auskultant und Reserveleutnant Potocnik in der Nacht am Allerheiligentage im Kaffeehause „Schneid“ in Gills erzeibert habe und geohrfeigt worden sei. Es stellte sich nun heraus, daß hier die Verwechslung mit einem Namensvetter des genannten Beamten vorlag und Herr Ambroschitsch hatte sich beeilt, den Sachverhalt in der darauffolgenden Nummer der „Deutschen Wacht“ in völlig genutzender Weise richtigzustellen. Jedermann hätte glauben müssen, daß damit die Angelegenheit in zufriedenstellender Weise aus der Welt geschafft sei, allein Herr Potocnik ließ sich die Gelegenheit, gegen eine deutsche Schriftleitung klagbar aufzutreten zu können, nicht so leicht entgehen und nur in elfter Stunde ließ sich der Herr Auskultant herbei von der strafrechtlichen Verfolgung abzustehen und sich mit einer Erklärung in der „Deutschen Wacht“ zu begnügen. Hätte es nicht auch die unmittelbar nach der Namensverwechslung abgegebene Erklärung des Herrn Ambroschitsch getan? Der ganze Vorfall ist wiederum einmal ein kostbares Dokument über den slovenischen Beamtenstand.

Albekannt ergeben Mantzner's imprägnierte Futterrüben-Samen die höchsten Erträge. Ebenso vorzüglich wie auch unübertroffen sind Mantzner's Gemüse- und Blumen-samen.

Schwurgericht.

Brandlegung.

Im Jahre 1893 kam der Gutmacher Berechlin mit seiner Familie von Laufen nach dem kleinen Markte Riez. Durch eine Reihe von Jahren brachte er sich und seine Familie so leidlich durch und lebte in Frieden und gutem Einvernehmen mit der Bevölkerung. Da wurde von kirchlicher Seite ein Konsumverein ins Leben gerufen und damit begann gegen Berechlin, der sich auf die Seite der Gegner des Konsumvereines gestellt hatte, ein erbarmungslose Verze. Um jene Zeit wurde die Bevölkerung von Riez durch mehrere in rascher Aufeinanderfolge offenbar geleitete Brände in die größte Aufregung versetzt. Der Verdacht lenkte sich auf Berechlin und wurde von seinen Gegnern möglichst genähert. Der Schwurgerichtsverhandlung im Dezember v. J., bei welcher Berechlin mit seiner Gattin Theresia und seinem Sohne Hermann wegen sämtlicher Brände unter Anklage gestellt wurde, lagen nur Indizien zugrunde, und der Wahrspruch der Geschworenen, nach welchen Breit und Hermann Berechlin nur wegen der Brandlegung bei Stampfel für schuldig, wegen aller übrigen Brände aber für nicht schuldig befunden wurden, veranlaßte den Gerichtshof zu dem seltenen Erkenntnisse, von der Anwendung des § 332 St.-P.-O. Gebrauch zu machen, wonach die Entscheidung über die Schuldfragen bezüglich der Brandlegung bei Stampfel einem anderen Schwurgerichte zugewiesen wurde. Am 22. Februar hatten sich Breit und dessen Sohn

Hermann Berechlin nun abermals vor dem Giller Schwurgerichte wegen Verbrechen der Brandlegung, allerdings diesmal nur wegen des Brandes bei Stampfel zu verantworten, und zwar ersterer als unmittelbarer Täter, letzterer als Anstifter. Auch diesmal weisen die Angeklagten jede Schuld von sich. Breit Berechlin erzählt, er hätte vom Jahre 1893 bis zum Jahre 1899 in Ruhe und Frieden sowie in gutem Einvernehmen mit seinen Mitbürgern gelebt. Da habe der Kaplan den Konsumverein in das Leben gerufen und damit hätten die Feindseligkeiten begonnen. Der Geschäftsführer des Konsumvereines, Sorlo, der Kaplan, der Pfarrer und die Gemeindevorsteher hätten ihn nun auf die grausamste Weise zu verfolgen begonnen. Man habe es direkt darauf angelegt, ihn wirtschaftlich zu ruinieren. Der Konsumverein hätte mit Gütern zu handeln begonnen, dieselben um einen Spottpreis verschleudert, so daß er mit dem besten Willen keinen Hut an den Mann bringen konnte; dadurch sei er tatsächlich ruiniert worden. Man habe ihn als Liberalen, Sozialdemokraten verschrien, und als dann im Orte in rascher Aufeinanderfolge acht Brände ausbrachen, hätte man in geschickter Weise den Verdacht auf ihn zu lenken gewußt, um sich so seiner auf bequemere Weise zu entledigen. Er sei gänzlich unschuldig, es sei ihm nie in den Sinn gekommen, seine Gegnerschaft gegen den Konsumverein durch Brandstiftungen zu betätigen. Aus dem ungeheuren Beweismaterial — es wurden ungefähr 80 Zeugen vernommen — konnte das Verfahren nur wenige Anhaltspunkte für die Schuld der Angeklagten zurage fördern. Der einzige Umstand, der für die Täterschaft des Hermann Berechlin sprechen könnte, ist der, daß bei seiner Verhaftung auf dem Brandplatze auf seinem Hute eine Kornähre und auf seinen Füßen Fichienadeln gefunden wurden, Gegenstände, welche er sich möglicherweise im abgebrannten Wirtschaftsgebäude geholt haben kann; außerdem waren die Unterleider bis zu den Knien naß, was darauf schließen läßt, daß er, um unbemerkt zum Brandobjekte zu gelangen, durch den Bach gewatet sei. Es wird aber konstatiert, daß Hermann Berechlin an diesem Nachmittage mit einem Altersgenossen gefischt habe und daß es den ganzen Tag in Strömen geregnet habe. Bezeichnend für das Bestreben der leitenden Organe des Konsumvereines, den Berechlin durch eine Verurteilung unschädlich zu machen, ist folgendes: Der Zeuge Grobelnik gibt an, daß er bei der ersten Schwurgerichtsverhandlung nach seiner Vernehmung auf den Gang hinausgegangen sei, woselbst ihn Sorlo fragte, ob er den Berechlin wohl als den Täter bezeichne habe. Als Grobelnik dies verneinte, habe ihn Sorlo aufgefordert, sofort in den Gerichtssaal zurückzugehen und dem Präsidenten zu erklären, daß Berechlin der Täter sei, was der Zeuge aber nicht tat. Im Laufe des Beweisverfahrens wurde konstatiert, daß Breit Berechlin von Sorlo und dem Kaplan einmal körperlich mißhandelt wurde, was auch die strafgerichtliche Verurteilung der beiden zur Folge hatte. Erst am dritten Tage wurde das Beweisverfahren geschlossen, worauf der Staatsanwalt Dr. Bayer in fast zweistündiger Rede nicht nur den Brand bei Stampfel, sondern auch die vorhergehenden Brände und die sich aus der Beweisaufnahme ergebenden belastenden Momente einer eingehenden Besprechung unterzog. Der Staatsanwalt schloß seine Ausführungen mit der Mahnung, die Geschworenen mögen sich nicht durch den Umstand, daß der Gerichtshof bei der ersten Verhandlung den Schuldspruch der Geschworenen nicht anerkannte, beeinflussen lassen, sondern den Fall nach genauer Prüfung der gebotenen Anhaltspunkte entscheiden und den Angeklagten im Sinne der Anklage schuldig sprechen. Der ex offio-Verteidiger Herr Dr. Decko beginnt seine Ausführungen trotz des vertraulichen Ersuchens von Seite eines der Geschworenen in slovenischer Sprache, worauf der Geschworene Herr Werschak im Interesse der Verteidigung um ein deutsches Plaidoyer ersucht, was aber ohne Erfolg bleibt. Nach einer resumierenden Belehrung durch den Vorsitzenden Landesgerichtsrat Berko werden den Geschworenen zwei Schuldfragen vorgelegt, und zwar bezüglich des Hermann Berechlin wegen dessen unmittelbarer Täterschaft, bezüglich des Breit Berechlin aber wegen der intellektuellen Urheber-schaft. Die Geschworenen (Obmann Ludwig Baron Wittenbach) verneinen beide Schuldfragen einstimmig, worauf der Gerichtshof ein freisprechendes Urteil fällt. Das Publikum, welches den Verhandlungen mit regem Interesse folgte, begrüßte den Freispruch mit Bravo-Rufen.

Ein zärtlicher Sohn.

Der 19jährige Martin Suppanc — nach den Erhebungen ein aufbrausender, jähorniger Bursche — hatte vor, das Elternhaus in Dol zu verlassen, um bei der Kohlenbergwerk-schaft in Prosnig in Arbeit zu treten. Am 28. Jänner packte er seine Habseligkeiten zusammen und geriet hierbei mit seinem Vater Georg Suppanc in Streit, weil ihm dieser verbot, ein Paar ihm (dem Vater) gehörige Stiefel mitzunehmen. Als Georg Suppanc seinen Sohn grob anfuhr, stürzte sich dieser auf seinen im Bette liegenden Vater, packte ihn beim Halse, schlug ihn wiederholt auf den Kopf, würgte ihn bis endlich die Ehegattin bzw. Mutter der Streitenden dazwischentrat, der es mit Anwendung aller Kräfte gelang, den wütenden Sohn vom Vater loszureißen. Martin Suppanc trat nun aus dem Wohnzimmer, stieß vor der Türe derselben weitere Flüche und Bemerkungen gegen den Vater aus, daß derselbe das Bett verließ, einen bei der Türe lebenden Stoch ergriff und dem Sohne in das Vorhaus nachfolgte. Hier gerieten Vater und Sohn wieder aneinander. Während dieses Kampfes gab der Vater dem Sohne mehrere Messerstiche, von welchen der eine absolut tödlich war, da er den Magen durchbohrte. Es trat bei dem Schwerverletzten auch bald eine septische Bauchfellentzündung ein, welche nach kurzer Zeit den Tod herbeiführte. Nun hatte sich heute Gora Suppanc vor dem Geschworenengerichte wegen Verbrechen des Totschlages zu verantworten. Georg Suppanc erklärt, daß er nur im Stande der Notwehr gehandelt habe; er sei von seinem Sohne so hart bedrängt worden, daß er sich nur durch die Messerstiche seiner erwehren konnte. Die Geschworenen verneinten die Frage wegen Totschlages, bejahten aber jene wegen Überschreitung der Notwehr, worauf der Gerichtshof den Georg Suppanc unter Anwendung des Milderungsbrechtes im Sinne des § 335 bis zu einer sechsmonatlichen Arreststrafe, verschärft mit einer Feste alle 14 Tage, verurteilt.

Eine gefährliche Taschendiebin.

Anna Habian, wird von ihrer zuständigen Behörde in Czakattian als berüchtigte Marktdiebin geschildert, die mit Vorliebe entfernte Märkte besucht, um ihrem Gewerbe, dem Taschendiebstahle nachzugehen. Sie pflegt nie allein zu „arbeiten“ sondern stets im Einvernehmen und in Gemeinschaft mit anderen Männern und Weibern. Sie weiß die Zeiten der Jahrmärkte in Unter- und Mittelsteiermark zu erfassen, reist gewöhnlich am Vortage oder Markt-tage in den betreffenden Ort oder in dessen Nähe und mischt sich in das größte Marktgedränge und entleert mit erstaunlichem Geschicke die Taschen der Marktbesucherinnen. In dieser Art arbeitete sie, wie es urteilsmäßig nachgewiesen ist, einmal in Sauritsch bei Pettan mit fünf Genossinnen, einmal in Leibnitz mit einem Genossen und einmal in Rann. Am 20. Dezember 1902 unternahm sie wieder eine solche „Kunstreise“ nach Rann, wurde aber hiebei vom Nachtwächter der Gemeinde Rann, der zur Unterstützung der Sicherheitswachleute das Marktgetriebe zu überwachen hatte, auf freischer Tat er-tappt. Derselbe bemerkte, wie sie mit ihrem Genossen stets das ärgste Gedränge aufsuchte, die eine Hand unter dem Wolltuche herausstreckte und blitz-schnell die Taschen der Bäuerinnen abtastete. Gleich darauf schrien mehrere Weiber, daß sie bestohlen seien. Vor dem hiesigen Schwurgerichte unter dem Vorsitze des k. k. L.-G.-R. Raizantschitz wegen Gewohnheitsdiebstahles unter Anklage gestellt, leugnet Anna Habian die Taschendiebstahle, kann aber auf die Frage des Vorsitzenden, was sie in Rann und bei den Firmungen zu suchen gehabt habe, keine Antwort geben. Nachdem die Geschworenen die Frage wegen Gewohnheitsdiebstahles bejahten, verurteilte der Gerichtshof die Anna Habian mit Berücksichtigung der wiederholten Abstrafungen zum schweren Kerker in der Dauer von 5 Jahren und Landesverweisung nach verbüßter Strafe.

FRITZ RASCH, Buchhandlung, GILLI.

Vermischtes.

Die Rückkehr der Zugvögel beginnt bereits im Monate Februar. Schon in der ersten Hälfte des Monats trifft gewöhnlich der Bussard aus dem südlichen Europa ein. Mitte Februar beobachtet man auch hier und da den Star, den Verkünder des Frühlings. Auch die Feldlerche und die Gabel-

weiße kehren im Februar zurück. Wenige Tage darauf folgen die Ringeltaube und der Ribi. Zu den Ankömmlingen im März gehört die kleine Bekaffine, die Waldschnepe, das Hausrotschwänzchen, der Turmsalpe, der graue Steinschwäger und die Singdrossel, die auf irgendeinem Wipfel ihr ergreifendes Frühlingslied erschallen läßt. Zu Anfang April zieht der Wiedehopf, die Rauchschwalbe, die große Rohrdommel, die Bachstelze wieder ein. Wenige Tage darauf folgen die Grasmücke, die Dornengrasmücke, der Sarienrotschwanz, der Bachstelzönig, die Nachtigall, Goldhammer und Wendehals. Dann wird uns Ende April die Gelegenheit geboten, den Blattmönch, den Sprosser, den Kuckuck, die Hauschwalbe, die kleine Rohrdommel, den Schilfrohrsänger und den Teichrohrsänger zu begrüßen. Im Monate Mai treffen die letzten der hier nistenden Zugvögel ein. Zuerst erscheint der Drosselrohrsänger, dann die Nachtschwalbe, die Mandelträbe, die Turmschwalbe, der Neuntöter, die Gartengrasmücke, der Pirol, der graue Fliegensänger und zuletzt die Wachtel. Ein reichliches Vierteljahr dauert der Anmarsch des großen Vogelheeres.

Erstes oberösterreichisches Landesschießen 1903. Der veranstaltende Landeshauptschießstand Linz hat sich durch die an ihn gelangten Wünsche genötigt gesehen, den Termin des Ersten oberösterreichischen Landesschießens endgiltig auf den 7. bis 16. Juni zu verlegen. Maßgebend für diese Verlegung war der Umstand, daß die alpenländischen Schützen nach dem Beginne der Fremdenverkehrs-Saison nicht mehr in der Lage sind, Schießen zu besuchen, und daß demnach die Schützen im oberösterreichischen Salzkammergute von ihrem eigenen Landesschießen geradezu ausgeschlossen gewesen wären, wenn der ursprünglich in Aussicht genommene Termin (in der zweiten Hälfte des Juli) beibehalten worden wäre. Die Vorarbeiten für das Landesschießen sind bereits weit vorgeschritten. Das Schießprogramm ist im Rohen fertiggestellt und wurde einer großen Anzahl bekannter österreichischer und bayrischer Schützen zur Begutachtung vorgelegt. Nach Einlangen der Gutachten wird daselbe einer Revision unterzogen und dann ausgefendet. Zum Schießen laufen fortgesetzt Ehren-

gaben ein. Die erste mit 31. Jänner 1903 abschließende Ehrengabensliste weist bereits 336 Gaben aus und sind seither neuerlich zirka 50 Ehrengaben eingelassen.

Ueber die Einlieferung des Raubmörders Michael Weidinger wird berichtet: Am 22. d. M. gegen halb 7 Uhr abends wurde Weidinger von zwei Gendarmen an das Marburger Kreisgericht eingeliefert. Dieser Raubmörder, klein von Gestalt, blaß, mit einem schwarzen Schnurrbart, trieb sich in der letzten Zeit in der Gegend von Dreifaltigkeit in Windisch-Büheln herum. Am Samstag noch verübte er bei einem dortigen Bauer einen Einbruch und hatte die Absicht, am Sonntag morgens die Tochter des Bauern zu ermorden. Bei diesem Einbruche jedoch verschreckt, flüchtete er auf den Heuboden und vergrub sich im Heu. Gestern früh, als man den Einbruch entdeckte, ging man auf die Suche nach dem Täter. Nachdem alles fruchtlos durchsucht worden war, kam man auf den Gedanken, auch auf dem Heuboden Nachschau zu halten, und siehe da, als man mit einer Heugabel das Heu durchstößerte, stieß man auf den lange gesuchten Raubmörder, der von der Heugabel am Kopfe stark verletzt worden war. Nun wurde er festgenommen, und da er sich sträubte, herabgelassen werden. So wurde er dem Gendarmenposten in Hl. Dreifaltigkeit übergeben, welcher ihn dem Marburger Kreisgerichte einlieferte. Bei der Festnehmung wurden zwei geladene Revolver und ein langes, scharfes Messer vorgefunden. Die ganze Bevölkerung atmet infolge des Aufgreifens dieses gefürchteten Raubmörders erleichtert auf.

Ein Bahn zum Dachstein. Nannmehr tritt auch die Steiermark mit Alpenbahnen hervor, nachdem in der Schweiz zur Bequemlichkeit der Fremden schon auf jeden Mautwurfschügel eine Bergbahn führt. Wie nämlich aus Wien gemeldet wird, hat das Eisenbahnministerium Herrn Johann Strivan in Wien die Bewilligung erteilt, technische Vorarbeiten für eine Bahn niedriger Ordnung von Gröbming, eventuell von Deblarn oder Niederöblarn auf den 2047 Meter hohen Stoderzinken mit einer eventuellen Fortsetzung bis zum Dachstein vornehmen zu dürfen.

(„Gloria“ — Einlaß — Masse) ist besonders geeignet zum Neueinlassen harter Fußböden, da dieses Einlaßmittel außerordentlich billig ist und die Anwendung desselben wenig Mühe verursacht. Dosen à 35 Kr. und 65 Kr. sind bei **Graun & Stiger** und bei **Victor Wogg** in Cilli erhältlich.

Alle neue Südfrüchte und reinen Honig, Süsrahm-Theebutter u. Alpen-Rindschmalz. Marburger Doppelnull-Mehl und Presshefe, direkt importierten feinsten russ. Thee neuer Ernte, garantiert echten Jamaica-Rum und Cognac, beste Marken echter Rhein-Weine, österreichische u. steirische Bottellen-Weine, Lissa-Blutwein, Ullasflasche 40 Kr., Kleinoschegg-Champagner zum Original-Preise empfiehlt

Alois Walland, Rathausgasse.

Franz Wilhelms abführender Thee

VON **FRANZ WILHELM**

Apotheker, k. u. k. Hoflieferant

in **Neunkirchen**, Niederösterreich ist durch alle Apotheken zum Preise von 2 K österr. Währ. per Packet zu beziehen.

Wo nicht erhältlich, direkter Versandt. Postkolli = 15 Packet K 24, franko in jede österr.-ungar. Poststation. 7281

Zum Zeichen der Echtheit befindet sich auf den Emballagen das Wappen der Marktgemeinde Neunkirchen (neun Kirchen) abgedruckt.

Wohnungen!!

In den Sparkasse-Häusern, Ringstrasse und Herrngasse, sind mehrere Wohnungen zu vermieten. Auskunft erteilt der Hausadministrator.

Bei **Appetitlosigkeit** Magenweh und schlechtem Magen leisten die bewährten **Kaiser's Pfeffermünz-Caramellen** stets sicheren Erfolg. Paket à 20 und 40 Heller. Niederlage bei: **Schwarzl & Co.,** Apotheke „zur Mariahilf“ in Cilli, **Baumbach's Erben, Nachfol., W. Haufcher, „Adler-Apotheke“** in Cilli, **Carl Hermann** in Markt Luffer. 7648

Für die **mährische Landesversicherungs-Anstalt** (Lebens-, Renten- und Volksversicherung) werden 8004 **General-Agenten** und **Vertreter** unter äusserst günstigen Bedingungen gesucht. Die Anstalt wird unter Oberaufsicht des Landtages und unter Oberleitung des Landesauschusses der Markgrafschaft Mähren verwaltet. Die Sicherheit der Anstalt ist mit Rücksicht auf ihren Charakter als Landes-Anstalt eine zweifellose. Ausführliche Offerte an die Filiale in **Wien II, Obere Donaustrasse 101.**

Die **Vereinsbuchdruckerei „Celeja“** Cilli empfiehlt sich zur Anfertigung sämtlicher Druckerarbeiten.

Danksagung.

Schmerzgebeugt über den Hingang meines vielgeliebten, unvergesslichen Gatten beziehungsweise Vaters, Bruders, Schwagers und Onkels des Herrn

Blas Simonischek

sagen wir allen werten Verwandten, Freunden und Bekannten für die bewiesene Teilnahme, für die prächtigen Kranzspenden und die zahlreiche Begleitung des teuren Verewigten zur letzten Ruhestätte, herzinnigsten, besten Dank.

Die trauernd Hinterbliebenen.

Realität zu verpachten.

Schönste Lage, prachtvolle Aussicht, in nächster Nähe des Stadtparkes und der Sannbäder, 15 Minuten von der Stadt entfernt, in welche man durch schattige Waldwege gelangt, bestehend aus: Wohnhaus mit 3 Zimmer, Küche, Keller etc., Winzerhaus, Stallungen, $\frac{3}{4}$ Joch Weingarten, Obst- und Gemüsegarten, ist sofort zu verpachten. **Eignet sich besonders für den Sommeraufenthalt.**

Anzufragen beim Obmann des städt. Wirtschaftskomiteé, Herrn **Georg Skoberne.**

Stadtgemeinde Cilli, am 21. Februar 1903.

Der Bürgermeister: **J. Rakusch.**

7953

Der

Kohlenbergbau Stocker, Hoffmann & Co.

in Buchberg verkauft bis auf Weiteres gegen bar:

Prima Stückkohle à K 1.60 per Mtz. ab Grube.
Prima Mittelkohle à K 1.50 per Mtz. ab Grube.

Greislerei

7999

gut gehend, auf gutem Posten, verbunden mit Wein-, Bier- und Branntweinverkauf, ist Familienverhältnisse halber billig zu verkaufen. Anzufragen bei **Fr. Marinschek, Cilli.**

Billige, kleine Villen

in der Nähe Wiens, Stadtbahnverbindung, sind günstig zu kaufen bei **J. Karner, in St. Andrä-Wördern** bei Wien. 7968

Die Kohlengewerkschaft des Berg- und Hüttenwerkes in Storé

liefert franko ins Haus die

beste und billigste Kohle

Bestellungen sind zu richten an 7845

Franz Zangger in Cilli.

Korrespondent

26 Jahre alt, perfekter Stenograph, hübsche, flotte Schrift, Maschinschreiber, gewandter Saldakontist, d. italienischen, französischen und böhmischen Sprache mächtig, beste Referenzen, sucht per sofort Stellung. Geneigte Zuschriften erbeten an die Verwaltung dieses Blattes unter „**Treu und fleissig.**“ 8008

Feine Glanzbüglerin

für Herren- und Damenwäsche empfiehlt sich. Nimmt Wäsche ins Haus zum Waschen und Bügeln und geht auch ausser Haus 8003

Frau Ledl

Rathausgasse 17, I. Stock hofseitig. („Cafe Central“.)

Trifailer Kohle

erhält man jedes Quantum und jederzeit am Holzplatze des Herrn **Karl Teppi** gegenüber der „Grünen Wiese“ u. zw. von 10 Meterzentner aufwärts zum Hause gestellt: 7848

Die Stückkohle mit K 1.72
„ Nusskohle „ K 1.40 | per 100 Kilogramm.

Für ein **Thermenbad** und **Sommerfrische** nächst einer Südbahnstation in Krain, vollkommen investiert, wird unter günstigen Bedingungen ein reeller, kautionsfähiger 8009

Restaurateur

gesucht. Anfragen mit Referenzen abzugeben in der Verwaltung dieses Blattes.

Mittags- und Abendtisch

wird abgegeben. Geneigte Anträge unter „**W. S.**“ postlagernd Cilli

Coaks!

Grossen und Nuss-Coaks

aus bester **Ostrauer** Stückkohle

offert

die Gasanstalt Graz

8012

zu billigen Preisen.

Eine Sofa

mit 6 Lehnssesseln
ist im Hause Nr. 11 in **Franz** 8019 zu verkaufen.

Schöne Wohnnug

mit zwei Zimmern, Küche u. Zugehör nebst Gartenbenützung ist sofort zu vermieten.

Josefine Sima,
8021 „Mühlhof“.

Ein kleines 8020

Gewölbe

an der Reichsstrasse gelegen, ist an einen Friseur zu vermieten; dasselbe liegt im Mittelpunkt dreier Fabriken ohne Konkurrenz grosse Bevölkerung, besonders für Anfänger geeignet. Anzufragen bei

A. Zöchling, Gaberje-Cilli.

Besitzverkauf

Nächst der Bahn angrenzend an die chemische Fabrik in Cilli, mit 2 Wohnhäusern (1 neues Haus mit 6 Zimmer und 1 Küche, 1 altes Haus mit 3 Zimmern, Küche und Speis) dann Stallung und Harpfen samt 3 Joch Grund ist um **6000 fl.** zu verkaufen. Auskunft beim Grundbesitzer **Anton Vreßer**, am Josefsberg bei Cilli Nr. 19. 7813

Als Buchhalter

Komptorist oder Korrespondent sucht kaufmännisch gebildeter Mann mit Sprachenkenntnissen (Eisenhändler) Stellung. Gebl. Angebote unter „Dauernd“ an die Verwaltung dieses Blattes.

Vorzügliche

Speisekartoffeln

per Schaff K 1.30 ins Haus gestellt offeriert
Friedrich Jakowitsch,
Cilli, Rathausgasse 21.

LIEBE'S SAGRADA-TABLETTEN

mit CHOCOLADEÜBERZUG

Für Erwachsene 05 oder 025 gr. für Kinder 015 gr.
Billiges sicheres **50h** Abführmittel
SCHACHTELN zu 50h in den Apotheken und Drogerien
J. PAUL LIEBE, TETSCHEN 7/E.

Med. Dr. Josef Traub's Magenpulver

GASTRICIN

ärztlich geprüft und erprobt.

Nur echt wenn die Schachtel diesen Deckel trägt.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß vom Magen und Darm die meisten Krankheiten hervorgehen, u. zw.: Nype-Itlosigkeit, Sodbrennen, Aufstossen, Magenbrüden, Krämpfe, nervöses Magenleiden, Magenverweigerung, Magen- und Darmkatarrhe, Erbrechen, Schwindel, Schlaflosigkeit, Kopfschmerz (Migrän), Zuckern und Nierenentzündungen, Nieren- und Gallensteine, Gelbsucht, ja selbst Herzklappen u. Cholelithiasen, Angsterfülle und Beklemmungen, Nervositäten, alle nervösen Erscheinungen sind fast ausschließlich Folgen schlechter Verdauung. — Ein neues Mittel, Med. Dr. Josef Traub's Magenpulver Gastricin, verhilft jede Verdauungsstörung u. erzielt sofortige Besserung bei Anheben, bei längerem, vorchriftsmäßigem Gebrauche vollkommene Heilung, bei vorhandenen selbst noch so veralteten Magenleiden, als auch deren Folgekrankheiten, die bisher allen Mitteln getrotzt.

Ohne ein Abführmittel zu sein, regelt es den Stuhl verhindert die Bildung schädlicher Stoffe im Blut. — Für alte Leute und solche, die an schlechter Verdauung oder Appetitlosigkeit leiden, für Personen, die gerne fett, gut und viel essen, bei Wastern, für Personen, die eine stehende Lebensweise führen, für solche die oft und viel reisen müssen, oder wo sich keine Kost haben, ist die Anwendung dieses Pulvers unerlässlich, und selbst kleine Kinder lieben es bei Verdauungsstörungen nehmen, da es bei der raschen Wirkung vollkommen unschädlich ist. — „Gastricin“ soll in keinem Hause fehlen, insbesondere wo kein Arzt in der Nähe ist, auf Kanfing, u. Bienen, Klöstern, Dörfern etc. — „Gastricin“ wirkt mundtönd und ist angenehm zu nehmen, es ist sofort im Munde zerfließt.

Su haben in Wien's „Aber-Apothek“ in Graz, Hauptplatz 4, sowie in den meisten Apotheken, Hauptdepot Salvator-Apothek, Preßburg. Es gros bei den Medizinischen. Große Schachtel K 3, kleine Schachtel K 2, franko 20 h, bei reformirter Sendung 45 Heller mehr. Auf Verlangen Prospekte.